

Heinz-Josef Engels, *Der Donnersberg 1. Die Viereckschanze. Grabung 1974–1975*. Mit einer Einleitung von Kurt Bittel. Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1976. 48 Seiten, 41 Abbildungen.

Die Tatsache, daß das Studium der keltischen Viereckschanzen auch in der südlichen Hälfte Deutschlands, wo es sich auf eine nahezu hundertjährige Tradition mit durchgreifenden Erfolgen in den letzten beiden Jahrzehnten stützen kann, weiterzuentfalten ist, erhellt aus dem präzisen und in vielem beispielhaften Vorgehen des Verf. bei der Untersuchung und Veröffentlichung der Viereckschanze im Innenbereich des keltischen Oppidums Donnersberg. Insbesondere ist die Umsicht bei der kurzfristigen Probegrabung zu loben. Erfreulich ist auch die rasche Veröffentlichung der Grabungsergebnisse knappe zwei Jahre nach Abschluß der Feldforschung, womit der Fachwelt eine qualitätvolle und aufschlußreiche Publikation in die Hand gegeben wird.

Im Falle Donnersberg tritt zum ersten Male eine klare topographische Bindung zwischen einer keltischen Viereckschanze und einem Oppidum entgegen. Aufgabe der vom Kultursministerium des Landes Rheinland-Pfalz veranstalteten archäologischen Ausgrabung war es, die Beziehung der abseits vom Zentrum gelegenen Viereckschanze zur Keltenstadt zu ermitteln und Antwort auf die Frage nach ihrer Bauweise und Zeitstellung zu geben. Eine vollständige Lösung aller dieser Fragen ist aber erst nach Abschluß einer bisher nur geplanten umfangreicheren Ausgrabung im Bereich des Oppidums zu erwarten. Es ist das unzweifelhafte Verdienst des Verf., daß die zur Verfügung stehenden Mittel gut ausgenützt wurden und durch die wohl erwogene Wahl des Platzes und Ausdehnung der Grabungsstellen unter den gegebenen Umständen ein Maximum an Informationen gewonnen werden konnte.

Die ersten Kapitel der monographischen Studie zur Viereckschanze auf dem Donnersberg bringen einen Abriss der Geschichte des Fundortes und die Forschungsgeschichte. Die erste Beschreibung des in 625 m Seehöhe gelegenen Objekts stammt aus dem Jahre 1893 (O. Mehlis). K. Bittel untersuchte im Jahre 1930 Wall und Graben der Viereckschanze und stellte Übereinstimmungen mit den klassischen süddeutschen Viereckschanzen fest. Diese Ansicht wurde zunächst nicht allgemein akzeptiert. K. Schwarz hielt die keltische Viereckschanze auf dem Donnersberg für nicht sicher erwiesen, später freilich änderte er seine

Ansicht (in: Ausgrabungen in Deutschland [1975] Abb. 2), was Verf. nicht anführt. Aufmerksamkeit verdient der Abschnitt, in dem Verf. die archäologischen Quellen kritisch betrachtet und den Leser mit den außerordentlich komplizierten geologischen und pedologischen Bedingungen bekannt macht, die die archäologische Ausgrabung erschweren. Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse der 1974–1975 veranstalteten Ausgrabung und die Interpretation des neuen Höhenschichtenplans der Viereckschanze. Es gelang Verf., den gesamten Verlauf von Wall und Graben zu rekonstruieren, die beide im 18. Jahrh. bei der Einebnung des Geländes für den Gutshof vernichtet worden waren. Die Viereckschanze besaß einen langtrapezförmigen Grundriß von 97 x 65 m Ausmaß, die Innenfläche nahm 6300 m² ein. Die Ostecke des Walls war deutlich erhöht. Als Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung ergaben sich folgende Fakten: Der in den felsigen Untergrund eingelassene Graben reiht sich zum Typ der Spitzgräben; er ist etwa 5 m breit und 1,8 m tief, mit Ausnahme eines Abschnitts im Südteil vor dem vermuteten Tor, wo er eine Tiefe von 2,5 m besitzt. In der Auffüllung des Grabens fand sich ausschließlich Latènekeramik, die das Objekt eindeutig in den Kreis der keltischen Denkmäler einweist. Die Untersuchung des Walls zeigte, daß es sich um einen einfachen Erdwall ohne Einbauten handelte; darunter befand sich ein Horizont mit vermutlich intentionellen Herrichtungen; in Grabungsstelle F 1 kamen unter dem Wall Siedlungsobjekte – Feuerstellen und Gruben – zutage. Am Wall waren mittelalterliche und neuzeitliche Eingriffe zu erkennen. Die Ausgrabung in der Ostecke der Innenfläche erstreckte sich über eine Fläche von 40 x 40 m; es wurde ein ebenerdiger Pfostenbau von 5,3 x 5 m Grundriß freigelegt. Aus der Füllerde der Pfostenlöcher wurde ausschließlich Latènekeramik geborgen, so daß die Datierung des Objekts in die Latènezeit gesichert ist. Vereinzelt begegnen hier auch Spuren einer mittelalterlichen Besiedlung. Die Ausgrabung im Bereich der mittelalterlichen Toranlage im Südabschnitt des Walls erbrachte zwar keine Beweise, aber doch einige Hinweise, daß auch das latènezeitliche Tor hier gestanden haben könnte. Aus karolingischer Zeit, sehr wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 9. Jahrh. u. Z., stammt das ergrabene Steintorfragment. Die vorzügliche Grabungsdokumentation in Zeichnung und Fotografie ermöglicht die mühevolle Konfrontation von Geländebefunden und Fundgut, dessen Beschreibung den Inhalt eines eigenen Kapitels bildet. Die verhältnismäßig atypische Latènekeramik, die Mühlsteinbruchstücke und vereinzelte weitere Fundgegenstände können aufgrund typologischer Methoden nur allgemein in die Zeit der Oppidumzivilisation eingereiht werden, also in die Spätlatènezeit und vielleicht zum Teil noch in den letzten Abschnitt der voraufgehenden Epoche.

Die monographische Arbeit über die Ausgrabung der Viereckschanze am Donnersberg bringt im Anhang eine Studie über den schon früher veröffentlichten maskenverzieren Achsnagel (H. Polenz, Germania 52, 1974, 386 ff.), der seine Entdeckung einem Minensuchgerät verdankt. Die Lokalisation der Fundstelle ist nicht richtig. Verf. ergänzte die Erkenntnisse zur Herstellungstechnik des Achsnagels durch den Befund der Röntgenuntersuchung. Seine kritische Einstellung zur Datierung des Achsnagels in die Mitte oder den jüngeren Abschnitt des letzten Jahrhunderts vor der Zeitenwende ist gewiß berechtigt, denn der Zeitraum, in dem er hätte entstehen können, ist allgemein weiter zu fassen.

Die Arbeit über die Viereckschanze im Oppidum Donnersberg ist als Ganzes zu loben, auch wenn m. E. die Schlufffolgerungen ausführlicher sein könnten. Die Erkenntnis, daß nicht nur der Umgangstempel, vielmehr auch die Kulthütte, immer in der Nähe einer Ecke im Innenraum gelegen, zu den festen Einrichtungen der keltischen Viereckschanze gehörten, ist wichtig. Neben den im Buche angeführten Beispielen (Obereßlingen, Gerichtstetten) ist vor allem die Viereckschanze von Markvartice zu nennen, wo in einer Ecke ein Umgangstempel, in einer zweiten eine Kulthütte festgestellt wurden (Rez., Alba Regia 14, 1975, 238 Abb. 1, 3). Nicht bedingungslos wird man der These des Verf. zustimmen wollen, die aufgedeckten Siedlungsobjekte unter dem Wall haben keiner älteren Siedlung gehört, denn ähnliche Erscheinungen wurden in Tomerdingen (H. Zürn, Proc. Prehist. Soc. 27, 1971, 220) und Markvartice (Rez., Alba Regia 14, 1975, Anm. 18) beobachtet. Die Entwicklungsformen der keltischen Viereckschanzen sind mit Ausnahme der von Holzhausen (Anlage 1–3; K. Schwarz in: Ausgrabungen in Deutschland [1975] Abb. 4–6) nur lückenhaft belegt. In Böhmen häufiger, vereinzelt auch in Mähren, finden sich in unmittelbarer Nähe keltischer Viereckschanzen keltische Siedlungen (Rez., Arch. Rozhledy 22, 1970, 328 f. Abb. 2; ders., Sbornik Česk. Spol. Arch. 4, 1970–1971, 64 ff. Abb. 4–8; ders., Alba Regia 14, 1975, 238 f. Abb. 4, Taf. II–III; M. Cizmar, Arch. Rozhledy 25, 1973, 79). Im südlichen Teile Deutschlands widmete man dieser Frage wenig Aufmerksamkeit. Für die Existenz einer älteren Siedlung im nachmaligen Areal der keltischen Viereckschanze auf dem Donnersberg scheinen auch die drei geborgenen Mühlsteinbruchstücke zu sprechen, denn es ist wenig wahrscheinlich, daß sie von anderer Stelle im Zuge der mittelalterlichen oder neuzeitlichen Besiedlung des Platzes später hierher gelangt wären. Wichtig ist die Feststellung, daß der Grabenabschnitt vor der Toranlage erheblich tiefer als die restlichen Grabenabschnitte ist, denn ähnliches wurde von Tomerdingen gemeldet und auch in Markvartice ist der Graben in Tornähe 2,6 m tief, während er im Südabschnitt nur 2,3 m Tiefe erreicht. Die Frage, ob Opferschächte unbedingt zur Einrichtung der keltischen Viereckschanzen gehören oder ob sie auch fehlen können, wie man nach der Ausgrabung auf dem Donnersberg oder in Markvartice, wo keine entdeckt wurden, schließen könnte, wird erst nach der vollkommenen Erschließung einer der

betreffenden Viereckschanzen zu beantworten sein, denn bislang wurde keines dieser keltischen Heiligtümer ganz erschlossen.

Die Frage nach der Zeitstellung der Viereckschanze auf dem Donnersberg und der chronologischen Beziehung von Heiligum und Oppidum sollte trotz Arbeitshypothesen, die sich auf gewisse Anzeichen stützen können, wie Verf. aufzeigt, offen bleiben. Rez. stimmt mit Verf. überein, daß einige Anzeichen einen verhältnismäßig frühen Ansatz im Rahmen der Oppidumzeit zu rechtfertigen scheinen (z. B. die vermutete Existenz einer älteren Siedlung im Raum der nachmaligen Viereckschanze), andererseits sollten aber auch die Anzeichen nicht übersehen werden, die für das Bestehen des Heiligtums in der entwickelteren Spätlatènezeit sprechen, wiewohl sie schwächer vertreten sind (S. 22 Taf. 30,5. 7; vgl. H. Polenz, Mittel- und spätlatènezeitliche Brandgräber aus Dietzenbach, Ldkr. Offenbach a.M. Studien u. Forschungen, N. F. 4 [1971] Abb. 59, 40) und die Viereckschanze auf dem Donnersberg zeitlich in die Nähe einer Reihe weiterer süddeutscher keltischer Viereckschanzen stellen. (F. Fischer, Alte und neue Funde der Latène-Periode aus Württemberg. Fundber. Schwaben 18/1 [1967] 102 ff.; H. Zürn, Proc. Prehist. Soc. 27, 1971, 225; K. Schwarz in: Ausgrabungen in Deutschland [1975] 353. – Die Frage der Datierung süddeutscher Viereckschanzen aufgrund der Keramikfunde wurde bislang nicht komplex gelöst.)

Zur Datierung der Viereckschanze auf dem Donnersberg hätte vielleicht das Bruchstück der frührömischen Amphora besser ausgenützt werden können (Taf. 30,12), auch wenn gegen Datierung und Beweisführung methodische Einwände erhoben wurden (E. Ettlinger, Germania 38, 1960, 440 ff.). Verf. übersah, daß Fragmente solcher Amphoren auch in anderen Viereckschanzen zutage traten (Heiligkreuztal; vgl. O. Paret u. G. Bersu, Heiligkreuztal. Fundber. Schwaben, N. F. 1 [1917–1922] 65 f. Abb. 15; 16,1–2). In Zukunft wird gewiß eine genauere Datierung der Mühlsteine möglich sein, zu deren Herstellung man Rohstoff aus dem rheinischen Mayen verwendete; wie aus dem Beispiel der Mühlsteinproduktion im Oppidum Hostýn in Mähren (K. Ludikovský, Keltské oppidum Hostýn, obec Chvalčov. Přehled výzkumu [1971] 75 f.) zu ersehen ist, wurden auch Mühlsteine in Oppidumwerkstätten gefertigt.

Verf. erbrachte überzeugende Beweise für die Existenz einer keltischen Viereckschanze im Innenraum des Oppidums Donnersberg. Die methodisch gut durchdachte und zielbewußt durchgeführte Ausgrabung und die bis auf die allzu kurzen Schlußfolgerungen beispielhafte Veröffentlichung der Ausgrabung zeigen, daß auch mit geringen Mitteln, die 'Keltizität' der Viereckschanzen nachgewiesen werden kann und die Tatsache, daß sie in Mittelalter und Neuzeit nicht gegründet, vielmehr wiederverwendet wurden. Daß die Viereckschanze im Oppidum Donnersberg keine Ausnahmeerscheinung im südlichen Teile Deutschlands ist, bezeugen die Neuveröffentlichungen der Viereckschanze von Gerichtstetten (A. Dauber in: Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern 8 [1967] 124), Schönfeld (A. Dauber, Bad. Fundber. 17, 1941–1947, 178 Taf. 56) und Kučěř (J. Fröhlich, Výběr z prací členů historického kroužku při Jihočes. muzeu v č. buděj. 7, 1971, 19 f.). Es zeigte sich also, daß man bei der Altersbestimmung von Viereckschanzen weder mit Lesefunden noch kleinen Probegrabungen auskommen kann, und daß die so gewonnene mittelalterliche Keramik keine hinreichende Stütze für die Ablehnung der Annahme, diese Anlagen stammen aus der Keltenezeit, ist. Um die Frage nach dem Alter der Viereckschanzen zu klären, wird gründliche Feldforschung unerlässlich sein (Fröhlich a. a. O. 1971). Die Systematik der Grabungsarbeiten und die Publikation der Ergebnisse der Ausgrabung rufen geradezu zur Nachahmung auf und sind ein Ansporn, die Forschung in jenen Keltengebieten und Fundorten intensiver zu entfalten, in denen Viereckschanzen ermittelt wurden, über die wir bislang jedoch nur geringe Kenntnis besitzen (in Frankreich z. B. Morthomiers: K. Schwarz, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1962, Abb. 17–19; I. Ralston u. O. Büchschütz, Antiquity 49, 1975, 14 f. Taf. II a. – In Ungarn Bozsok: E. F. Petes, Acta Arch. Hung. 24, 1972, Abb. 15. – In der Schweiz Bremgartenwald: H. Grütter, Jahrb. Bern. Hist. Mus. 43–49, 1963–1964, 370 ff. – In Böhmen Češov, Závist, Kokrdov, Mšecké Žehrovice: L. Jansová, Arch. Rozhledy 20, 1968, 470 ff.; Rez., Arch. Rozhledy 22, 1970, 327 ff. Abb. 4–5; T. Durdík, Arch. Rozhledy 28, 1976, 545 ff.).